

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Band: 19 (1951-1952)
Heft: 3

Artikel: Was uns nicht helfen kann : Bemerkungen zu einem neuen Roman von Arthur Koestler
Autor: Mann, Golo
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-758647>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

WAS UNS NICHT HELFEN KANN

Bemerkungen zu einem neuen Roman von Arthur Koestler.

Von Golo Mann

«But must you write about Nikitin?»
«What else is there to write about?»
(Arthur Koestler, «The Age of Longing»)

Der Schriftsteller Arthur Koestler hat heute in der westlichen Welt, besonders in den Vereinigten Staaten, eine bedeutende, beinahe offiziöse Stellung inne. Sein Roman «Sonnenfinsternis» wird als klassisches Kunstwerk in den Schulen studiert. «Lest den begeisternden Artikel von Arthur Koestler, dem Kommunisten, der sich gegen den Kommunismus erhob» — so stand es einmal auf der Titelseite einer der großen Wochenzeitschriften. Während des vorjährigen Berliner «Kongresses für kulturelle Freiheit» hielt Koestler nicht weniger als drei Reden — die Leitung des Kongresses hatte ihn klärlich zum Sprecher der repräsentativen Versammlung ausersehen. Auch nahm das Publikum seinen Führungsanspruch willig an — ein Erfolg, wozu Koestlers Rednertalent zweifellos beitrug. Er gehört zu jenen seltenen Intellektuellen, die mit völliger Selbstbeherrschung, ohne jede Hemmung vor die Masse treten — meistens buchstäblich in Hemdärmeln, ein Trick, den Koestler nicht verschmäht —, die jederzeit alles auf der Zunge haben, was sie wissen und denken, wodurch der Eindruck beträchtlichen Gedankenreichtums erweckt wird. Die selbe Leichtigkeit in der Exhibition von Gedanken und Sachkenntnissen bezeichnet Koestlers Romane.

Nur wenige dissentierten. Nur eine Minderheit hatte das Gefühl, daß in Koestlers Rolle etwas nicht stimmt. Dies Gefühl war da, aber es ließ sich schwer begründen, denn das meiste was er sagte, hatte Hand und Fuß; gegen den virtuosen Linguistiker in Hemdärmeln wurde kein Protest laut.

Nun erschien vor ein paar Wochen Koestlers neuer Roman, «The Age of Longing». Es ist gut, daß er heraus ist — eine deutsche Uebersetzung wird hoffentlich bald nachfolgen.

Romane spielen gewöhnlich in der Vergangenheit und Gegenwart oder, selten, in einer visionären, dichterisch gesteigerten Zukunft. «The Age of Longing» tut keines von beiden. Koestler wollte kein zweites «1984» schreiben; er wollte sich aber auch nicht an das Gegenwärtige halten. Seine Erzählung spielt in Paris, in der Zukunft, aber einer sehr nahen, von uns beinahe erreichten Zukunft, etwa 1956. Anleihen bei George Orwell wurden trotzdem gemacht; etwa wenn Rußland jetzt (1956) die «Republik der freiheitsliebenden Völker» heißt, oder wenn der Sowjetredner in einer Pariser Massenversammlung den Inhalt seiner Rede im letzten Augenblick in sein genaues Gegenteil verwandeln muß und den Befehl ausführt, ohne mit der Wimper zu zucken. Dann wieder hat sich seit 1950 überhaupt nichts geändert. Der «kalte Krieg» geht noch immer so weiter wie wir ihn kennen, die Amerikaner versuchen noch immer, eine defensive Front in Westeuropa zu errichten, die französischen Schriftsteller sind noch immer «neutralistisch», die Kommu-

nisten machen noch immer Friedenspropaganda. Ja, man möchte sagen, daß sich geistig seit 1938 nichts geändert hat, daß Koestlers intellektuelle Helden über die Wandlungen des Sowjetregimes noch immer so sprechen wie zur Zeit des Bucharin-Prozesses. Damit wir aber doch merken, daß wir in der Zukunft sind, werden hin und wieder Ereignisse erwähnt, die unvermeidlich einmal stattfinden werden, bisher aber nicht stattgefunden haben, zum Beispiel der Tod Stalins. Sie können keinen Eindruck machen. An Orwells «Großen Bruder» glaubt man, weil er dichterisch erfunden ist; an den Tod des wirklichen Stalin wird man erst dann glauben, wenn er wirklich tot ist, nicht vorher.

Was Koestler im wesentlichen geben wollte, war die geistige und politische Atmosphäre Europas und seiner Hauptstadt, Paris, jetzt und hier. Sie ist, wenn wir ihm glauben müssen, derart, daß kein Mensch auf die Dauer in ihr existieren könnte, ohne verrückt zu werden, sich zu töten, auf die eine oder andere Weise einzugehen. Eine solche Einheit in der Vielheit unanständiger, häßlicher Trostlosigkeiten ist noch in keinem andern Buch unserer Zeit zutage getreten. Ein Roman der Verzweiflung, aber nicht starker, echter Verzweiflung, durch die, wie durch jede echte menschliche Haltung, doch zuletzt etwas Positives geschaffen würde, sondern einer hohlen Theaterverzweiflung, amerikanischen Kinobesuchern, die einmal genau erleben wollen, wie geistig-gräßlich es in Pariser Cafés zugeht, so recht auf den Leib geschrieben; daher auch mit gar nicht verzweifelter «sex» tüchtig gewürzt und gemischt. Die Botschaft des Buches ist, daß Europa verloren ist. Es hat den Freudschen Todeswunsch, es ist ihm daher nicht zu helfen. Das sagt nicht einer der Helden, das sagen sie alle; der polnische Graf Boris; der Polizeipräfekt Commanche; Monsieur Anatole, der feine Schriftsteller von altem Schrot und Korn; der amerikanische Oberst; der politisierende Pater; der russische Professor, der sich entschließt, mit dem Kreml seinen Frieden zu machen und nach Rußland zurückzukehren, wo er dann auch gleich als Spion gehängt wird — sie alle stimmen mit dem Dictum des Dichters Julien Delattre überein:

«Man soll entweder rücksichtslos schreiben, was man für die Wahrheit hält, oder den Mund halten. Nun glaube ich, daß Europa verloren ist, daß hier ein Kapitel der Geschichte zu Ende geht. Das ist sozusagen meine kontemplative Wahrheit... Ich glaube aber auch an den ethischen Imperativ, gegen das Uebel zu kämpfen, selbst wenn der Kampf hoffnungslos ist... Auf dieser Ebene wird meine kontemplative Wahrheit zur defaitistischen Propaganda, zum unmoralischen Einfluß. Dieses Dilemma zwischen der kontemplativen Haltung und der praktischen Haltung kann man nicht beheben... Die europäische Kunst stirbt aus, weil sie ohne Wahrheit nicht leben kann und weil ihre Wahrheit Arsenik ist...»

Es sind die ernstesten Worte, die in dem Roman zu finden sind, und sie drücken Koestlers Meinung am direktesten aus. Wenn er aber einwendet, es sei nicht er, sondern sein Held Julien, der da spreche, so ist zu antworten, daß alle anderen Figuren des Buches dasselbe sagen, nur daß sie es meistens vulgärer ausdrücken. (Wie denn etwa, recht witzig, von «Europas entzündeter Prostata» gesprochen wird.)

Alle, mit einer Ausnahme. Und die ist der russische Kulturattaché Fyodor Nikitin, der Mann aus «Neanderthal». Koestler zitiert sich selbst häufig in seinem neuen Buch. «Neanderthaler» hieß der neue, der Stalin-Typus des Kommunisten schon in «Sonnenfinsternis». Auch der schlimme Untersuchungsrichter Gletkin mit seinen grausamen Examinierungsmethoden taucht wieder

auf, als ein Freund und Geistesverwandter Nikitins. Aber Nikitin ist netter als Gletkin: frischer, jünger, hübscher. Seine große Ueberlegenheit gegenüber den Westeuropäern besteht darin, daß der starke Bursche an etwas glaubt. Und so kann es nicht fehlen, daß Hydie, die englisch erzogene Tochter des amerikanischen Militärdiplomaten, ihn zu sich ins Bett bittet. Wie das zustande kommt, wie die Amerikanerin und der Russe zusammen eingeladen werden, dann zusammen leben können, gehört zu den technischen Unwahrscheinlichkeiten, die Koestler nie vermieden hat, wenn es einen Effekt zu erzielen galt. Jedenfalls, ein Liebesverhältnis entsteht; und seiner lebensgetreu dargestellten, teils mehr in das Reich der Hygiene als in das der Erotik gehörenden Einzelheiten dürfen wir uns um so eher erfreuen, als eben doch ein tiefes Problem, das der Vereinigung einer «Kapitalistin» und eines «Roten» sich dahinter verbirgt. Gut ausgehen kann die Sache von vornherein nicht. Nikitin erweist sich als grober, geschmackloser Liebhaber, der es nicht verschmäht, mit seiner Freundin ein unbeschreiblich widerliches, von Koestler aber doch beschriebenes sexuelles Experiment anzustellen. Als das kluge Mädchen vollends erfährt, daß ihr Sowjetagent wirklich ein Sowjetagent ist, da weiß sie, daß sie ihn erschießen muß. Es kommt zu einer Mordszene, während derer Nikitin sich mit der eisernen Ruhe des Neanderthals verhält und die sich im Film sicher ganz großartig machen wird. Der Schuß geht los und — aber wir wollen nichts verraten.

Um dieses rote Melodrama ranken sich die Diskussionen, aus denen das Buch hauptsächlich besteht; angefangen mit der Soirée bei Monsieur Anatole, der auf Seite 9 schon die Moral des Ganzen vorwegnimmt. «Wir sind alle in der Falle gefangen, Bürger einer verlorenen Zivilisation, Tänzer auf sich verdunkelnder Bühne, auf die der Schatten Neanderthals fällt...» Das ist, nebenbei bemerkt, unkünstlerisch und ungeschickt, so mit der Tür ins Haus der Verzweiflung zu fallen und für die restlichen 360 Seiten keinerlei Entwicklung übrig zu lassen. Denn daß Monsieur Anatole zum Schluß stirbt und samt seinem alten Frankreich und seiner alten Welt ein symbolisches Prunkbegräbnis erhält, kann nicht als Entwicklung, sondern nur als Ausweg aus einer Verlegenheit gelten. Dazwischen, zwischen diesem Anfang und diesem Ende — sex und Gespräch. Reden in Massenversammlungen und Reden im Taxi; Reden im Kaffeehaus, in der Bar, auf der Straße, im Schlafzimmer. Reden aus dem Munde papierener Jammergestalten, die man nicht auseinander halten kann, und die Koestlers auswechselbare Jeremiaden von sich geben: der «neo-nihilistische» (lies existentialistische) Schriftsteller, der exkommunistische Schriftsteller, der pornographische Schriftsteller, der quichottische, antifaschistische und antikommunistische Schriftsteller. Ein vielstimmiges Uhugeheul; ein Gestrüpp von Wechselreden ohne Licht, ohne Hoffnung, ohne Schönheit, ohne einen Funken von Originalität. In «Sonnenfinsternis» hatten die Dialoge zwischen den Kommunisten der Lenin- und der Stalin-Generation doch eine gewisse Schärfe und Frische. Aber man kann das nicht in alle Ewigkeit wiederholen, kann nicht immer wieder «über Nikitin» schreiben; muß, wenn man es tut, immer noch dicker auftragen als das vorige Mal, ohne damit den Mangel an Intensität und wahrer Beteiligung des Herzens ersetzen zu können.

Wir sprachen von Koestlers Facilität in der Entwicklung von Sachkenntnissen. Auch in «The Age of Longing» wird eine Menge naturwissenschaftlich Gelehrtes geboten, über das wir uns kein Urteil anmaßen, von dem man aber nur hoffen kann, daß es besser unterbaut sei als seine historischen Exemplifikationen. Oder was soll man dazu sagen, daß er den König Louis

Philippe in aller Eile im Jahre 1848 auf den Thron kommen, daß er Bismarck «dreihundert und soundsoviele deutsche Fürstentümer» zu einem Reich zusammenschweißen läßt, und einen kühnen philosophiegeschichtlichen Bogen von der Dreiheit Plato-Aristoteles-Alexander zu der Dreiheit Hegel-Marx-Lenin zieht? Wem soll solcher präventiöser Unfug imponieren? In der Mitte des Buches gibt es ein «Zwischenspiel», einen Ausflug in die Zukunftsgeschichte im Orwellschen Stil, von dem Koestler in einer Vorbemerkung trocken-großartig erklärt, es handle sich um ein Kapitel aus der «noch nicht geschriebenen Geschichte vom Falle des präpubertären Menschen». Was ist das, der «präpubertäre Mensch»? Der Leser muß es auf eigene Faust erraten.

In der Schilderung physischer Greuel und Qualen hat Koestler längst eine fast mechanische Meisterschaft erlangt, die es ihm erlaubt, ohne große Anstrengung aus dem Vollen zu schöpfen. Eigentliche Folterungen zwar, die in seinen früheren Romanen so gründlich ausgekostet wurden, kommen in «The Age of Longing» nicht vor. Aber man erhält doch Einblicke in das Inferno der Lazarethhallen des Zweiten Weltkrieges oder jener armenischen Kathedrale, in der im Jahre 1895 zwölfhundert Armenier, darunter die Familie von Nikitins Großvater, lebendig verbrannt wurden; und Koestler wäre nicht der, der er ist, wenn er nicht hier der Phantasie des Lesers mit einigen Details zu Hilfe käme. Julien Delattres Großmutter angehend, so brach sie sich das Genick, als sie aufs Dach geklettert war, um die Ziegel nachzuzählen, für die ihr Handwerker ihr eine ungebührliche Rechnung präsentiert hatte. Alle haben sie Gräßliches erlebt, die Mitglieder des bunten Pariser Kreises, oder sind sie selber gräßlich — geizig, boshaft und feige. Kein Mensch kommt vor, auf dem Auge und Herz mit Freude verweilen könnten; kein gesunder Mensch auch nur — außer den Russen und den Amerikanern.

Gesund ist der junge Sendbote Washingtons, der die Aufgabe hat, die Kategorie A der amerikanischen Soldatenfriedhöfe in Frankreich in «Ruheplätze im kalifornischen Stil, mit ununterbrochener Musik aus verborgenen Lautsprechern, gefärbten Springbrunnen und Zypressen» zu verwandeln — eine rasche Anleihe bei Huxley und Evelyn Waugh; wobei er auch schon der Kategorie C, nämlich der Soldatenfriedhöfe des Dritten Weltkrieges, vorsorglich zu gedenken hat. (Vom dritten Krieg sprechen sie alle, den Autor in direkter Rede eingeschlossen, als unvermeidlicher, praktisch schon vollzogener Tatsache.) Auch tritt der smarte junge Vertreter eines amerikanischen Verlagshauses auf, der dem russischen Exkommunisten recht freche, platte Vorschläge zur Niederschrift seiner Memoiren gibt, damit sie für Film, Zeitschriften, Radio und Television auch gewiß in Frage kämen. Kurzum, die Amerikaner sind zwar nicht trostlose Pessimisten wie die Europäer, aber sie werden verhöhnt als geistig überaus einfach. Man könnte hierin einen Beweis von Koestlers Unabhängigkeit sehen. Man könnte aber auch, wie der Referent, den Eindruck einer gewissen intellektuellen Schnödigkeit gewinnen. Es ist, als sagte Koestler seinen amerikanischen Bewunderern: Solange ich, das geistige Oberhaupt der Exkommunisten, gruselige Romane gegen den Kommunismus schreibe, nehmt ihr mich ja doch, selbst wenn ich mich über euch lustig mache — was ihr wahrscheinlich nicht einmal merkt.

Für diese intellektuelle Schnödigkeit gibt es ein schwerer wiegendes Beispiel. «The Age of Longing», sahen wir, ist ein Dokument vollendeter Hoffnungslosigkeit. Der einzige Held des Buches, der an die Tat glaubt und etwas tun will, der quichottische Schriftsteller St. Hilaire, weiß, daß seine Tat, die Aufstellung einer Resistancegruppe gegen die Russen, keinen andern Wert hat als einen absoluten; es ist, so betont Koestler, ein Plan ohne praktische

Konsequenz, eine Geste um der Geste willen, und selbst als solche, oder eben darum, langweilig. Im selben Moment nun, in dem Koestler den Schlußstrich unter sein Pamphlet des Defaitismus setzt, bietet er sich den Massen von Berlin als Führer im Streite — «Freunde! Leidensgenossen! Kampfgenossen!» — und empfiehlt denen, die nicht mit ihm kämpfen wollen, sich aufzuhängen. Ein paar Wochen später macht er in einer vielgelesenen Berliner Zeitschrift den Vorschlag zur Bildung einer europäischen Legion — und brave Jugend diskutiert noch heute das Für und Wider des Projektes. Eine solche Doppelheit der Haltung ist ungütig und unerträglich. Man kann am Ende nicht alles haben, nicht alles probieren, genießen und ausschöpfen, was die Krise unserer Zeit an möglichen Erfahrungen bietet; nicht zugleich kämpfen und sich über den Kampf lustig machen; nicht zugleich sich an der Verzweiflung erlaben und am Beifall der Masse im sieghaften Kreuzzuge. Das ist Krisengewinnerei, und hierüber ist einmal ein offenes Wort zu sagen.

Es steht um die Zukunft der Freiheit nicht so verzweifelt wie Koestler uns weismachen will, weil es ganz andere Menschen gibt, und viele von ihnen, in Frankreich und Deutschland und Amerika und China und überall, andere und bessere als die, die in «The Age of Longing» vorkommen. Auch die französischen Schriftsteller sind nicht die albernsten, impotenten Lemuren, als welche sie Koestler uns darstellt; es ist seit 1945 viel Ernstes, Gescheites und Verantwortliches aus Frankreich gekommen. Auf der andern Seite ist «Neanderthal» durchaus nicht so überwältigend stark und anziehend wie es bei Koestler erscheint; geistig keinesfalls; wahrscheinlich nicht einmal physisch. Immer nur von Rußland zu reden, immer nur von der gigantischen materiellen und Glaubensmacht Rußlands zu reden, als ob es auf der Welt keine anderen Sorgen und Hoffnungen und Ziele gäbe, heißt, dem russischen Imperialismus einen Dienst erweisen. Koestler und Koestlers Figuren beneiden die Kommunisten um ihren Glauben und erinnern sich voll Wehmut an die Zeit, da sie ihn selber teilten. Wir beneiden die Kommunisten um ihren Aberglauben nicht. Wir nehmen nicht Koestlers Voraussetzung an, wonach es eines Aberglaubens wie des kommunistischen bedarf, um die Aufgaben der Zeit zu meistern. Wenn man sie aber einmal angenommen hat, wenn man nicht loskommt von dem «Gott der keiner war» und immer nur hassend-bewundernd über ihn schwatzen kann, dann mag man wohl appetitliche Romane zustande bringen für jene, die nach Schwatz, Sex und Grauen Appetit haben: ein Rufer im Streit für menschliche Freiheit kann man dann nicht sein und verdient als solcher zurückgewiesen zu werden.